

## **„In Gott zu Hause und Gott in uns zu Hause“. Zweite Exerzitionsansprache für die Teilnehmer der Weltsynode in Rom am 1. Oktober 2023**

Von Timothy Radcliffe OP

Wir kommen mit widersprüchlichen Hoffnungen zu dieser Synode. Aber das muss kein unüberwindliches Hindernis sein. Wir sind vereint in der Hoffnung auf die Eucharistie, einer Hoffnung, die alles umfasst und übersteigt, wonach wir uns sehnen.

Aber es gibt noch eine andere Quelle der Spannung. Unser Verständnis von der Kirche als unserem Zuhause kollidiert manchmal. Jedes Lebewesen braucht ein Zuhause, wenn es gedeihen soll. Fische brauchen Wasser und Vögel brauchen Nester. Ohne ein Zuhause können wir nicht leben. Verschiedene Kulturen haben unterschiedliche Vorstellungen von Heimat. Im *Instrumentum Laboris* heißt es, dass „Asien das Bild der Person, die ihre Schuhe auszieht, um die Schwelle zu überschreiten, als Zeichen der Demut, mit der wir uns auf die Begegnung mit Gott und unserem Nächsten vorbereiten, vorgeschlagen hat. Ozeanien schlug das Bild des Bootes vor und Afrika das Bild der Kirche als Familie Gottes, die fähig ist, allen ihren Gliedern in ihrer ganzen Vielfalt Zugehörigkeit und Aufnahme zu bieten“. (B 1.2). Aber alle diese Bilder zeigen, dass wir einen Ort brauchen, an dem wir sowohl akzeptiert als auch herausgefordert werden. Zu Hause werden wir bestätigt, wie wir sind, und eingeladen, mehr zu sein. Zuhause ist der Ort, an dem wir bekannt, geliebt und sicher sind, aber auch herausgefordert werden, uns auf das Abenteuer des Glaubens einzulassen.

Wir müssen die Kirche als unser gemeinsames Haus erneuern, wenn wir zu einer Welt sprechen wollen, die unter einer Krise der Obdachlosigkeit leidet. Wir verbrauchen unser kleines planetarisches Zuhause. Es gibt mehr als 350 Millionen Migranten, die vor Krieg und Gewalt fliehen. Tausende sterben bei der Überquerung der Meere auf der Suche nach einem Zuhause. Keiner von uns kann ganz zu Hause sein, wenn sie es nicht sind. Selbst in wohlhabenden Ländern schlafen Millionen auf der Straße. Junge Menschen können sich oft keine Wohnung leisten. Überall herrscht eine schreckliche geistige Obdachlosigkeit. Der ausgeprägte Individualismus, der Zerfall der Familie und die immer stärkeren Ungleichheiten führen dazu, dass wir von einem Tsunami der Einsamkeit heimgesucht werden. Die Zahl der Selbstmorde steigt, denn ohne ein physisches und geistiges Zuhause kann man nicht leben. Lieben heißt, zu jemandem nach Hause zu kommen.

Was lehrt uns also diese Szene der Verklärung über unser Zuhause, sowohl in der Kirche als auch in unserer enteigneten Welt? Jesus lädt seinen engsten Freundeskreis ein, sich mit ihm zu trennen und diesen intimen Moment zu genießen. Auch sie werden mit ihm im Garten von Gethsemane sein. Dies ist der innere Kreis derer, bei denen Jesus am meisten zu Hause ist. Auf dem Berg schenkt er ihnen eine Vision seiner Herrlichkeit. Petrus will sich an diesen Moment klammern. „*Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind; lasst uns drei Wohnungen machen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia.*“ Er ist angekommen und möchte, dass dieser intime Moment anhält.

Aber sie hören die Stimme des Vaters. Hört auf ihn! Sie müssen den Berg hinuntersteigen und nach Jerusalem gehen, ohne zu wissen, was sie erwartet. Sie werden zerstreut und an die Enden der Erde gesandt, um Zeugen für unser endgültiges Zuhause, das Reich Gottes, zu sein. Wir sehen hier also zwei Auffassungen von Heimat: der innere Kreis, der mit Jesus auf dem Berg zu Hause ist, und der Ruf zu unserer endgültigen Heimat, dem Königreich, zu dem alle gehören werden.

Ähnlich unterschiedliche Auffassungen von der Kirche als Heimat spalten uns heute. Für die einen ist sie definiert durch ihre alten Traditionen und Frömmigkeiten, ihre ererbten Strukturen und ihre Sprache, die Kirche, mit der wir aufgewachsen sind und die wir lieben. Sie gibt uns eine klare christliche Identität. Für andere scheint die gegenwärtige Kirche kein sicheres Zuhause zu sein. Sie wird als exklusiv erlebt und grenzt viele Menschen, Frauen, Geschiedene und Wiederverheiratete aus. Für einige ist sie zu westlich, zu eurozentrisch. Die IL erwähnt auch Homosexuelle und Menschen in polygamen Ehen. Sie sehnen sich nach einer erneuerten Kirche, in der sie sich voll und ganz zu Hause, anerkannt, bejaht und sicher fühlen.

Manche halten die Idee eines universellen Willkommens, bei dem jeder unabhängig von seinem Status akzeptiert wird, für destruktiv für die Identität der Kirche. Wie in einem englischen Lied aus dem neunzehnten Jahrhundert heißt es: „If everybody is somebody then nobody is anybody.“ [1] Sie glauben, dass Identität Grenzen erfordert. Für andere hingegen ist es das Herzstück der Identität der Kirche, offen zu *sein*. Papst Franziskus sagte: „Die Kirche ist aufgerufen, das Haus des Vaters zu sein, dessen Türen immer weit offen stehen ... wo es einen Platz für alle gibt, mit all ihren Problemen, und auf diejenigen zuzugehen, die das Bedürfnis haben, ihren Glaubensweg wieder aufzunehmen.“ [2]

Diese Spannung steht seit jeher im Mittelpunkt unseres Glaubens, seit Abraham Ur verlassen hat. Im Alten Testament stehen zwei Dinge in ständiger Spannung: die Idee der Erwählung, Gottes auserwähltes Volk, das Volk, in dem Gott wohnt. Dies ist eine Identität, die hochgehalten wird. Aber auch der Universalismus, die Offenheit für alle Völker, eine Identität, die es noch zu entdecken gilt.

Die christliche Identität ist zugleich bekannt und unbekannt, gegeben und zu suchen. Der heilige Johannes sagt: „*Geliebte, wir sind jetzt Gottes Kinder; was wir sein werden, ist noch nicht offenbart worden. Was wir aber wissen, ist: Wenn er geoffenbart wird, werden wir ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist*“ (1. Johannes 3,1-2). Wir wissen, wer wir sind, und doch wissen wir nicht, wer wir sein werden.

Für einige von uns ist die christliche Identität vor allem gegeben, die Kirche, die wir kennen und lieben. Für andere ist die christliche Identität immer vorläufig, sie liegt vor uns auf dem Weg zum Reich Gottes, in dem alle Mauern fallen werden. Beides ist notwendig! Wenn wir nur betonen, dass unsere Identität gegeben ist - *das* ist es, was es bedeutet, katholisch zu sein - , laufen wir Gefahr, eine Sekte zu werden. Wenn wir nur das Abenteuer auf dem Weg zu einer noch zu entdeckenden Identität betonen, laufen wir Gefahr, eine vage Jesus-Bewegung zu werden. Aber die Kirche ist Zeichen und Sakrament der Einheit der ganzen Menschheit in Christus (LG 1), indem sie beides ist. Wir verweilen auf dem Berg und schmecken die Herrlichkeit jetzt. Aber wir gehen nach Jerusalem, zu dieser ersten Synode der Kirche.

Wie sollen wir diese notwendige Spannung leben? Alle Theologie entspringt der Spannung, die den Bogen spannt, um den Pfeil zu schießen. Diese Spannung ist das Herzstück des Johannesevangeliums. Gott lässt sich in uns nieder: „*Wer mich liebt, wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.*“ (14,23) Aber Jesus verspricht uns auch, dass wir bei Gott wohnen: „*Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt, dass ich hingehe, um euch eine Stätte zu bereiten?*“ (Johannes 14,2).

Wenn wir an die Kirche als Zuhause denken, denken einige von uns in erster Linie daran, dass Gott zu uns nach Hause kommt, und andere von uns, dass wir in Gott zu Hause sind. Beides ist richtig. Wir müssen das Zelt unserer Sympathie auf diejenigen ausdehnen, die anders denken. Wir schätzen den inneren Kreis auf dem Berg, aber wir kommen herunter und gehen

nach Jerusalem, Wanderer und Heimatlose. Hört auf ihn“.

Zunächst also richtet Gott sein Zuhause bei uns ein. Das Wort wird Fleisch in einem palästinensischen Juden des ersten Jahrhunderts, der in den Bräuchen und Traditionen seines Volkes aufgewachsen ist. Das Wort wird in jeder unserer Kulturen fleischlich. Auf italienischen Gemälden der Verkündigung sehen wir schöne Häuser aus Marmor, deren Fenster sich zu Olivenbäumen und Gärten mit Rosen und Lilien öffnen. Niederländische und flämische Maler zeigen Maria mit einem warmen Ofen, gut eingepackt, um die Kälte abzuhalten. Was auch immer dein Zuhause ist, Gott kommt und wohnt darin. Dreißig stille Jahre lang wohnte Gott in Nazareth: ein unbedeutendes Nest. Nathanael rief angewidert aus: „*Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen*“ (Johannes 1,46). Philippus antwortet nur: „*Komm und sieh*“.

Alle unsere Häuser sind Nazareth, wo Gott wohnt. Der heilige Charles de Foucauld sagte. „Lasst Nazareth euer Vorbild sein, in seiner ganzen Einfachheit und Weite... Das Leben von Nazareth kann überall gelebt werden. Lebe es dort, wo es für deinen Nächsten am nützlichsten ist.“[3] Wo immer wir sind und was immer wir getan haben, Gott kommt, um zu bleiben: „*Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn ihr meine Stimme hört und die Tür öffnet, werde ich zu euch kommen und mit euch essen und ihr mit mir*“ (Offb 3,20).

Deshalb schätzen wir die Orte, an denen wir Emmanuel begegnet sind. „Gott mit uns“. Wir lieben die Liturgien, in denen wir einen Blick auf die göttliche Schönheit geworfen haben, die Kirchen unserer Kindheit, die Volksfrömmigkeit. Ich liebe die große Benediktinerabtei meiner Schule, wo ich zum ersten Mal spürte, dass sich die Türen des Himmels öffnen. Jeder von uns hat seinen eigenen Berg Tabor, auf dem wir einen Blick auf die Herrlichkeit geworfen haben. Wir brauchen sie. Wenn also die Liturgie geändert oder Kirchen abgerissen werden, empfinden die Menschen großen Schmerz, als ob ihre Heimat in der Kirche zerstört wird. Wie Petrus wünschen wir uns, zu bleiben.

Jede Ortskirche ist ein Zuhause für Gott. Unsere Mutter Maria erschien in England in Walsingham, dem großen mittelalterlichen Heiligtum, in Lourdes, in Guadalupe in Mexiko, in Tschenstochau in Polen, in La Vang in Vietnam und Donglu in China. Es gibt keinen Wettbewerb zwischen den Marianen. In England sagen wir: „Die gute Nachricht ist, dass Gott dich liebt. Die schlechte Nachricht ist, dass er auch alle anderen liebt.“ Der heilige Augustinus sagte: „Gott liebt jeden von uns, als ob es nur einen von uns gäbe.“[4] In der Basilika Notre Dame d'Afrique in Algier befindet sich eine Inschrift: *Priez pour nous et pour les Musulmans* – „Betet für uns und für die Muslime“.

Für Priester ist der synodale Weg oft am schwierigsten zu beschreiten. Wir Kleriker betreuen diese Gotteshäuser und feiern ihre Liturgien. Priester brauchen ein starkes Identitätsgefühl, einen „*esprit de corps*“. Aber wer sollen wir sein in dieser Kirche, die vom Klerikalismus befreit ist? Wie kann der Klerus eine Identität annehmen, die nicht klerikal ist? Dies ist eine große Herausforderung für eine erneuerte Kirche. Nehmen wir sie ohne Angst an, ein neues brüderliches Verständnis des Amtspriestertums! Vielleicht können wir entdecken, dass dieser Identitätsverlust in Wirklichkeit ein fester Bestandteil unserer priesterlichen Identität ist. Es ist eine Berufung, die über alle Identitäten hinausgeht, denn „*wer wir sind, muss erst noch offenbart werden*“ (1 Joh 3,2).

Gott ist jetzt an Orten zu Hause, die die Welt verachtet. Unser dominikanischer Bruder Frei Betto beschreibt, wie Gott in einem Gefängnis in Brasilien zu Hause wurde. Einige Dominikaner wurden wegen ihres Widerstands gegen die Diktatur (1964-1985) inhaftiert. Betto schreibt: „Am Weihnachtstag, dem Fest der Heimkehr Gottes, ist die Freude

überwältigend. Weihnachtsnacht im Gefängnis ... Jetzt singt das ganze Gefängnis, als ob unser Lied allein, glücklich und frei, in die ganze Welt erklingen müsste. Die Frauen singen drüben in ihrer Abteilung, und wir applaudieren... Jeder hier weiß, dass es Weihnachten ist, dass jemand wiedergeboren wird. Und mit unserem Lied bezeugen wir, dass auch wir wiedergeboren wurden, um für eine Welt ohne Tränen, Hass und Unterdrückung zu kämpfen. Es ist schon etwas Besonderes, diese jungen Gesichter an die Gitterstäbe gepresst zu sehen und ihre Liebe zu singen. Unvergesslich. Es ist kein Anblick für unsere Richter, den Staatsanwalt oder die Polizei, die uns verhaftet hat. Für sie wäre die Schönheit dieser Nacht unerträglich. Folterer fürchten ein Lächeln, selbst ein schwaches.“

So erblicken wir die Schönheit des Herrn auf unserem eigenen Berg Tabor, wo wir wie Petrus unsere Zelte aufschlagen wollen. Gut! Aber „Hört auf ihn!“ Wir genießen diesen Moment und steigen dann den Berg hinunter und gehen nach Jerusalem. Wir müssen in gewisser Weise heimatlos werden. *„Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels haben Nester, aber der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“* (Lukas 9,58). Sie gehen nach Jerusalem, der heiligen Stadt, in der der Name Gottes wohnt. Aber dort stirbt Jesus außerhalb der Mauern für alle, die außerhalb der Mauern leben, so wie Gott sich seinem Volk in der Wüste außerhalb des Lagers offenbart hat. James Alison schrieb: „Gott ist unter uns wie ein Ausgestoßener“ [5]. Deshalb hat auch Jesus außerhalb des Stadttors gelitten, um das Volk durch sein Blut zu heiligen. *„Lasst uns also zu ihm außerhalb des Lagers gehen und die Schmähungen ertragen, die er erduldet hat.“* (Hebräer 12,12f).

Erzbischof Carlos Aspíroz da Costa schrieb an die Dominikanische Familie, als er Ordensmeister war: „Außerhalb des Lagers“, unter all den ‚anderen‘, die an einen Platz außerhalb des Lagers verwiesen wurden, ist der Ort, an dem wir Gott begegnen. Das Unterwegssein verlangt, sich außerhalb der Institution, außerhalb der kulturell bedingten Wahrnehmungen und Überzeugungen zu begeben, denn „außerhalb des Lagers“ begegnen wir einem Gott, der sich nicht kontrollieren lässt. Außerhalb des Lagers“ treffen wir den Anderen, der anders ist, und entdecken, wer wir sind und was wir tun sollen.“[6] Indem wir hinausgehen, gelangen wir zu einem Zuhause, in dem es *„weder Jude noch Griechen, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau gibt; denn ihr seid alle eins in Christus Jesus“* (Galater 3,26).

Als ich in den 1980er Jahren über die Reaktion der Kirche auf Aids nachdachte, besuchte ich ein Londoner Krankenhaus. Der Chefarzt erzählte mir, dass dort ein junger Mann um einen Priester namens Timothy bat. Durch Gottes Vorsehung gelang es mir, ihn kurz vor seinem Tod zu salben. Er bat darum, in der Westminster Cathedral, dem Zentrum des Katholizismus in England, beigesetzt zu werden. Er war umgeben von den normalen Menschen, die zu dieser Werktagsmesse kamen, sowie von Aidskranken, Krankenschwestern, Ärzten und schwulen Freunden. Derjenige, der wegen seiner Krankheit, wegen seiner sexuellen Orientierung und vor allem wegen seines Todes am Rande gestanden hatte, stand im Mittelpunkt. Er war umgeben von denen, für die die Kirche ein Zuhause war, und von denen, die normalerweise nie eine Kirche betreten würden.

Unser Leben wird von geliebten Traditionen und Andachten genährt. Wenn sie verloren gehen, trauern wir. Aber wir müssen auch an all jene denken, die sich in der Kirche noch nicht zu Hause fühlen: Frauen, die sich in einem Patriarchat von alten weißen Männern wie mir nicht anerkannt fühlen! Menschen, die das Gefühl haben, die Kirche sei zu westlich, zu lateinisch, zu kolonial. Wir müssen uns auf den Weg zu einer Kirche machen, in der sie nicht mehr am Rande, sondern in der Mitte stehen.

Als Thomas Merton zum Katholizismus übertrat, entdeckte er „Gott, das Zentrum, das überall Radcliffe - In Gott zu Hause und Gott in uns zu Hause. Zweite Exerzitionsansprache

ist und dessen Umfang nirgends ist, er hat mich gefunden“. Die Erneuerung der Kirche ist also wie das Backen von Brot. Man sammelt die Ränder des Teigs in der Mitte und breitet die Mitte in die Ränder aus und füllt alles mit Sauerstoff. Man backt das Brot, indem man die Unterscheidung zwischen Rändern und Zentrum aufhebt, so dass das Brot Gottes, dessen Zentrum überall ist und dessen Umfang nirgendwo ist, uns findet.

Ein letztes, sehr kurzes Wort. Während der Vorbereitung auf diese Synode wurde immer wieder die Frage gestellt: „Aber wie können wir angesichts des schrecklichen Skandals des sexuellen Missbrauchs in der Kirche zu Hause sein? Für viele war das der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Sie haben ihre Koffer gepackt und sind gegangen. Ich habe diese Frage bei einem Treffen von katholischen Schulleitern in Australien gestellt, wo die Kirche durch diesen Skandal schrecklich entstellt worden ist. Wie konnten sie bleiben? Wie konnten sie noch zu Hause sein?

Einer von ihnen zitierte Carlo Carretto (1910-1988), einen kleinen Bruder von Charles de Foucauld. Was Carretto sagte, fasst die Zweideutigkeit der Kirche zusammen, mein Zuhause und doch nicht mein Zuhause, das Gott offenbart und verbirgt.

Wie sehr muss ich dich kritisieren, meine Kirche, und wie sehr liebe ich dich doch! Sie haben mich mehr leiden lassen als jeder andere, und doch verdanke ich Ihnen mehr als jedem anderen. Ich würde Sie gern vernichtet sehen, und doch brauche ich Ihre Anwesenheit. Du hast mir viel Schande bereitet, und doch hast nur du mich deine Heiligkeit verstehen lassen .... Unzählige Male hatte ich das Gefühl, dir die Tür meiner Seele vor der Nase zuschlagen zu müssen, und doch habe ich jede Nacht gebetet, dass ich in deinen sicheren Armen sterben möge! Nein, ich kann nicht frei von dir sein, denn ich bin eins mit dir, wenn auch nicht ganz du. Und dann - wohin sollte ich gehen? Um eine andere Kirche zu bauen? Aber ich könnte keine bauen, die nicht dieselben Fehler hätte, denn sie sind meine Fehler. '

Am Ende des Matthäus-Evangeliums sagt Jesus: „Siehe, ich bin bei euch bis an das Ende der Zeit“. Wenn der Herr bleibt, wie könnten wir dann gehen? Gott hat es sich in uns gemütlich gemacht, mit all unseren skandalösen Grenzen, für immer. Gott bleibt in unserer Kirche, auch bei aller Korruption und allem Missbrauch. Deshalb müssen wir bleiben. Aber Gott ist bei uns, um uns in die weiten Räume des Reiches Gottes hinauszuführen. Wir brauchen die Kirche, unsere gegenwärtige Heimat mit all ihren Schwächen, aber auch, um den geisterfüllten Sauerstoff unserer zukünftigen Heimat ohne Grenzen zu atmen.

1. W. S. Gilbert, *The Gondoliers*, 1889.
2. *Evangelii Gaudium*, Absatz 47.
3. Cathy Wright LSJ, *St Charles de Foucauld: His Life and Spirituality*, S. 111.
4. Bekenntnisse. Buch 3.
5. *Knowing Jesus*, S. 71.
6. Brief an den Orden über das Unterwegssein.